

beziehungswweise

SEPTEMBER 2009

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG

WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Alle wandeln sich, nur einer nicht?! Vaterschaft und Soziale Arbeit mit Familien
- 2 **KOLUMNE** Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen... Und das ist erst der Anfang!
- 4 **THEMA** Familienforschung mit Kindern. Das ÖIF an der KinderuniWien 2009
- 6 **STUDIE** Kinderwunsch in Schweden und Deutschland. Familienplanung
- 7 **SERIE** Ich esse das, was du isst. Mama und Papa als Vorbilder
- 8 **SERVICE buch:** Warum wir essen, was wir essen
termin: Beziehungs-Los? Enquete
termin: Der Talisman. Wiener Kindertheater

STUDIE

Alle wandeln sich, nur einer nicht?!

Vaterschaft und Soziale Arbeit mit Familien

VON KIM-PATRICK SABLA

Wer sich mit dem Thema Vaterschaft auseinandersetzen möchte, kommt seit einigen Jahren um Diskurse über verschiedene Arten des „Wandels“ nicht herum. Fast alles, was mit Vaterschaft in Verbindung gebracht werden kann, befindet sich demnach im Wandel: Familienformen, Geschlechterverhältnisse, Vorstellungen von Männlichkeit, der Arbeitsmarkt und vieles mehr. Das hat allein im deutschsprachigen Raum zu einer fast unübersichtlichen Themenbreite innerhalb der Väterforschung geführt, die dennoch einen entscheidenden Aspekt von Vaterschaft nur wenig behandelt: den Vater als Erzieher. Gerade im Feld der Sozialen Arbeit mit Familien scheint sich diese Perspektive zu erübrigen, denn gerade dort gelten Väter häufig als (noch?) abwesend. In einer lebensweltorientierten Studie mit insgesamt 16 Vätern, die mit ihren Familien Adressaten der so genannten Erziehungshilfen sind, wurden Erziehungsvorstellungen und die Einbindung der Väter in Angebote der Sozialen Arbeit untersucht.

Der Vater als Erzieher – eine Trendwende?

In den Diskursen der letzten Jahre um „neue Väter“ und „traditionelle Väter“ spielen unterschiedliche Gewichtung der Funktionen des Ernährers und des Erziehers eine Rolle. Die traditionelle Rolle des häufig abwesenden Vaters als Familienoberhaupt

und Autoritätsperson hat ihre Bedeutung demnach eingebüßt. Die Argumentationslinien für die aktive, neue Vaterschaft verlaufen häufig ähnlich: Einer bereits „aktiven Teilnahme“ an der Geburt folgt eine aktivere, quantitativ höhere Beteiligung der Väter an der Kleinkindpflege, was wiederum auf lange Sicht als Folge des zunehmenden familialen Engagements die Beziehung von Vätern zu ihren Kindern verbessert (vgl. Fthenakis 1999).

Während die Funktion des Vaters als Ernährer der Familie in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Studien vor dem Hintergrund der Vereinbarkeit von Familie und Beruf differenziert untersucht worden ist, bleibt seine Rolle als Erzieher aktuell eher blass. Es kann festgestellt werden, dass das Feld der familialen Erziehung in der Forschung in den letzten Jahren generell nur in Ansätzen bearbeitet worden ist, so dass es Forschungslücken dazu gibt, wie Mütter und Väter Erziehung und familiäre Interaktionen tatsächlich gestalten:

Welche Ziele verfolgen die Väter in ihrer Erziehung und mit welchen Mitteln, denken sie, lassen sich diese Ziele erreichen? Und wie gehen Väter damit um, wenn sie ihre gesteckten erzieherischen Ziele nicht ohne Weiteres umsetzen können?



Vielfältige Veränderungen im Kontext Vaterschaft



KOLUMNE

Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen...

In den folgenden Ausgaben lesen Sie über den Alltag eines jungen Vaters und ÖIF-Mitarbeiters zwischen Windelwechseln und Forschungsarbeit.

Und das ist erst der Anfang!

VON GEORG WERNHART

Jetzt ist er da, der kleine Armin, und ich bin ein stolzer Papa. Wer hätte das gedacht? Haben meine Frau und ich doch 3 Jahre lang den richtigen Zeitpunkt für ein Kind gesucht, nur um zu dem Schluss zu kommen, dass es für uns „den richtigen Zeitpunkt“ einfach nicht gibt. Wenn beide Partner erwerbstätig sind, gibt es immer ein Projekt, das noch vorher erledigt, eine Aufstiegschance, die noch genutzt werden sollte, oder einen Auslandsaufenthalt, der einen persönlich und beruflich reizen würde. Wegen solcher und ähnlicher Gründe haben wir unseren Kinderwunsch vor uns hergeschoben. Eines Tages im September hat dieser dann aber doch gesiegt.

In den Monaten bis zur Geburt wurden Namen überlegt, Schwangerschaftskurse besucht und ein Arbeitszimmer dank eines schwedischen Möbelhauses mühevoll im Trial and Error-Verfahren in ein Kinderzimmer verwandelt. Zudem lernte Mann beim Kauf von Babyzubehör auch neue Wörter wie Bugaboo, Stokke oder Babybjörn (nein, dabei handelt es sich nicht um ein Baby vom Björn) kennen, welche alle die Gemeinsamkeit teilen, Dinge zu bezeichnen, die nicht ganz billig sind. Aber für das erste Kind will man natürlich auch nur das Beste.

Alles Materielle ist jedoch vergessen, wenn einen seine Frau um zwei Uhr morgens mit den Worten „Du



Ein neuer Erdenbürger

Schatz, ich glaub, jetzt geht's los.“ weckt. Und wenn diese sich 15 Stunden mit Eröffnungswehen quält und sich kein Fortschritt bei der Geburt erkennen lässt, ist auf einmal alles andere unwichtig. Gedanken wie „Wie kann ich meiner Frau helfen?“ und „Geht es dem Baby noch gut?“ bestimmen das Geschehen. Eine bis dato nicht gekannte Hilflosigkeit macht sich in dieser Situation breit. Natürlich versucht Mann die im Schwangerschaftskurs gelernten Techniken zur Unterstützung der Frau anzuwenden, aber eine Erleichterung (von Entspannung kann man in dieser Situation wohl gar nicht sprechen) will sich nicht wirklich einstellen. Als nach 18 Stunden Wehen und Bangen Klein-Armin schließlich auf die Welt kommt und ich die Nabelschnur durchtrenne, sind diese Gedanken jedoch schnell verflogen und die glücklichen Eltern halten ihren Sohn in Händen.

So, nun ist er also da und eines ist klar: Das Ende der Schwangerschaft war erst der Anfang vom Rest des Lebens zusammen mit unserem Söhnchen. In den nächsten Monaten werde ich versuchen, in die Fußstapfen meiner Vorschreiberin Marita Haas zu treten, um über den Alltag, die kleinen und großen Freuden, aber auch über die Sorgen und Ängste frisch gebackener Eltern zu berichten.

■ georg.wernhart@oif.ac.at

Erziehung und eigene Erziehungserfahrungen

In Anbetracht vielfältiger Veränderungen im Kontext von Vaterschaft wird von einer tiefen Verunsicherung der Väter bezüglich zeitgemäßer Vaterrollen und Vateridentitäten ausgegangen. In den Interviews mit den Vätern drückt sich diese weniger in einer „Rollen-Irritation“ aus, die durch den Wandel gesellschaftlicher Erwartungen hinsichtlich familialer Arbeitsteilung ausgelöst wird. In den Analysen manifestieren sich die Anzeichen einer Verunsicherung am stärksten im Zusammenhang von Erziehungsfragen, insbesondere im Kontext von Strafen. Vor dem Hintergrund eigener Erziehungserfahrungen, bei der autoritäre Strenge das Hauptmerkmal der Erziehung gewesen ist, erleben einige Väter, dass diese Art der Strenge aktuell nicht zeitgemäß ist. Damit erfahren sie einen Konflikt zwischen eigens erlebten und normativ-erlaubten Erziehungsvorstellungen. Nicht allen gelingt es, diesen Konflikt produktiv zu lösen. Es häufen sich Anzeichen, dass Jugendhilfe diesen Konflikt schürt, indem sie eher aufzeigt, was „nicht geht“, als zu zeigen, wie Kindererziehung möglicherweise zum Erfolg führen kann.

Eine zentrale Erkenntnis hinsichtlich des Selbstverständnisses der Väter ist die Tatsache, dass die Interviewten sich stark über ihre Rolle als Erzieher und als Vorbild für ihre Kinder definieren. Vor dem Hintergrund des Diskurses um die Vereinbarung von „aktiver“ Vaterschaft und Beruf und der ökonomischen Bedeutung des Vaters für die Familie ist es auffallend, welchen geringen Stellenwert diese Perspektive in den Vater-Interviews bei der Thematisierung des Selbstbildes und den Beschreibungen der väterlichen Kompetenzen eingenommen hat.

Störenfried oder Ressource?

Es steht die These im Raum, dass einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtungen für Erziehungshilfe Väter sowohl bei der Hilfeplanung als auch bei der Durchführung der Hilfen nur bedingt als kompetente Ansprech- und Kooperationspartner betrachten. Es ist zu vermuten, dass in einigen Fällen Väter eher als Verursacher von Problemen innerhalb der Familien gesehen werden und weniger als Teil einer Lösung von Erziehungsschwierigkeiten. Im gleichen Atemzug werden Väter von einigen Autorinnen und Autoren als Potenziale beschrieben, die im Kontext einer Hilfe einfach nur aktiviert und genutzt werden müssen (vgl. Matzner 2005).

Weder die skizzierte Perspektive, den Vater kategorisch als „Ressource“ zu betrachten, noch die Perspektive des „Störenfrieds“ eines Hilfeprozesses können dem Phänomen des Vaters als Adressat

der Kinder- und Jugendhilfe gerecht werden. In beiden Fällen handelt es sich um Zuschreibungen und (Vor)Urteile, die auf den einen oder anderen Fall in der Praxis zutreffen mögen. Die vorliegenden Ergebnisse fordern jedoch dazu auf, Väter auch in ihrer Rolle als Adressaten differenzierter zu betrachten. Hinsichtlich ihrer Selbstdiagnosen, der Beschreibungen von Belastungsmustern und von erzieherischen Schwierigkeiten können sie sich zweifelsohne als kompetente Partner in einem Hilfeprozess ausweisen. Die meisten von ihnen betrachten die Situation ihrer Kinder aus verschiedenen Blickwinkeln, auch wenn sie sich in ihren Beschreibungen von Belastungsmustern stark an ihren Erziehungszielen orientieren.

Paarkonflikte

Einigkeit und Geschlossenheit im Elternsystem gegenüber dem Kindersystem spielen für einen Großteil der Interviewten eine wichtige Rolle in den Erziehungsvorstellungen. Sie stellen die Basis für die elterliche Erziehung dar, die dazu beitragen soll, eine erzieherisch günstige Situation herzustellen. Einigkeit in den Erziehungsfragen als angestrebte Norm wird in einem Großteil der Interviews thematisiert. Ein wichtiger Streitpunkt hingegen und Anlass für Konflikte sind die unterschiedlichen Vorstellungen von Erziehung. Gerade bei Vätern, die einen medizinisierenden Erklärungsansatz erzieherischer Schwierigkeiten verfolgen und eher dazu neigen, Erziehung kontrollieren zu wollen, ist zu beobachten, dass es zwischen ihnen und ihren Partnerinnen aufgrund unterschiedlicher Erziehungsvorstellungen häufiger Konflikte gibt. Möglicherweise gelten die Partnerinnen, die aus der Sicht der Väter strenger erziehen müssten, als eine Art Unsicherheitsfaktor bei dem Bestreben, Erziehung kontrollierbar zu machen.

Väter und Hilfe

In Bezug auf das Verhältnis von Erwartungshaltungen und der subjektiven Einbindung in die familienbezogenen Hilfen lassen sich vier Typen unterscheiden: Die zufriedenen und die unzufriedenen Kunden, die Opfer und die Resignierten. Die beiden erstgenannten Typen verkörpern am stärksten eine Dienstleistungsorientierung und hohes Vertrauen in die Leistungsfähigkeit des Systems Sozialer Arbeit. Als Ergebnis des Vergleichs der gebildeten Typen untereinander lässt sich festhalten, dass hinsichtlich der Zufriedenheit und der Einbindung in den Hilfeprozess das Passungsverhältnis von Problemwahrnehmung auf der einen und geleisteter Hilfe auf der anderen Seite eine zentrale Rolle spielt. Ein offenbar ideales Passungsverhältnis findet sich in den Fällen, die dem Typen „zufriedene Kunden“ zugeordnet worden sind: Hier teilen die Väter und die jeweiligen Professionellen

die Problemwahrnehmung, so dass sich die Hilfe auf das subjektiv passende Teilsystem der Familie bezieht. Anders sieht das in den Fällen aus, die sich den Typen „Opfer“ bzw. „unzufriedene Kunden“ zuordnen lassen. Hier erscheint die professionelle Hilfe stärker als Angriff, da Väter und Helfende hinsichtlich der Problemwahrnehmung andere Prioritäten setzen. In diesem Kontext hat sich gezeigt, dass eine lohnende Aufgabe Sozialer Arbeit sein kann, zusammen mit allen Erziehenden – Vätern und Müttern – eine gemeinsame Definition von Problemstellungen und möglichen Hilfen zu entwickeln. ■

Literatur:

Fthenakis, W. E., et al. 1999. Engagierte Vaterschaft. Die sanfte Revolution in der Familie. Hrsg. LBS-Initiative Junge Familie. Opladen.

Matzner, Michael. 2005. Väter – eine noch unerschlossene Ressource und Zielgruppe in der Sozialen Arbeit mit Kindern und ihren Familien. Hrsg. H.-U. Otto und H. Thiersch. Neue Praxis, Heft 6, 585-608.

zur studie

Die Studie wurde 2005 - 2008 im Rahmen des DFG-Graduiertenkollegs „Jugendhilfe im Wandel“ vom Autor erstellt. Im Rahmen der qualitativ orientierten Studie wurden 16 leitfadengestützte Interviews mit Vätern, deren Familien Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe erhalten, durchgeführt.

der autor

Dr. Kim-Patrick Sabla
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät Erziehungswissenschaft und Soziologie der Technischen Universität Dortmund
Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterverhältnisse in der Sozialen Arbeit u. sozialpädagogische Familienforschung

ksabla@fk12.tu-dortmund.de
Telefon: 0049.231.7557846

Familienforschung mit Kindern

Das ÖIF an der KinderuniWien 2009

VON CHRISTINE GESERICK UND EVA FESTL

Wo kommt das Wort Familie eigentlich her? Wie funktionieren Umfragen? Und wofür gibt es überhaupt Familienforschung? Mit dem Seminar „Was ist Familie?“ war das ÖIF mit Eva Festl und Christine Geserick heuer zum zweiten Mal an der KinderuniWien vertreten.



Am Campus der Uni Wien

Wenn an der Universität Wien das Sommersemester zu Ende ist und die Studierenden ihre vorlesungsfreie Zeit genießen, bekommt die Universität Besuch von den Jüngsten unter den Nachwuchsforschern: den Kindern. Seit mittlerweile sieben Jahren öffnet die KinderuniWien im Sommer ihre Tore. Für zwei Wochen (heuer vom 13. - 25. Juli) sitzen dann 8- bis 13-Jährige in den Hörsälen und Seminarräumen. Vorne stehen wie sonst auch die Lehrenden der Universität, Professoren und Assistenten aus den unterschiedlichsten Fachbereichen. Sie erklären Phänomene aus der Medizin, den Sozialwissenschaften oder der Physik – aber alles ist ein bisschen bunter. Anzüge werden gegen die „Team“-T-Shirts der Kinderuni getauscht. Und auch die Veranstaltungstitel klingen etwas anders als sonst: „Was macht Ötzi im Teilchenbeschleuniger?“, „Wozu braucht man Gefängnisse?“ oder eben: „Was ist Familie?“

Familie, das „ganze Haus“

Insgesamt 51 Kinder meldeten sich für das Seminar an und wir hatten 90 Minuten Zeit, uns dem

Forschungsgegenstand Familie gemeinsam zu nähern. Unser Auftakt war die Frage, wo das Wort Familie eigentlich herkommt – bestimmt auch für viele Erwachsene eine schwierige Frage. „Familie“ kommt aus dem Lateinischen („familia“) und heißt, vereinfacht ausgedrückt, „das ganze Haus“. Mit einem Bild von einem Bauernhof konnten wir erklären, dass früher nicht nur all diejenigen zur Familie gehörten, die mit der Bauernfamilie verwandt waren, sondern, dass auch das Gesinde, die Mägde und Knechte, zur Hausgemeinschaft gehörte und die Familie vor allem eine Wirtschaftsgemeinschaft war. Man arbeitete zusammen, und man schließ unter einem Dach. Ein Mädchen in der ersten Reihe wusste genau, wovon wir sprachen: „Wir haben auch einen Bauernhof, und bei uns helfen Ausländer“. Auf die Nachfrage, ob diese auch zu ihrer Familie gehörten, kam jedoch ein definitives ‚Nein‘. Heute ist das also anders.

Auch Vogel Sammy gehört dazu

Das war der Anknüpfungspunkt für eine nächste Frage: Wie ist das heute? Wer gehört eigentlich zu einer Familie? Die Frage klingt profaner als sie eigentlich ist. Mit der Pluralisierung familialer Lebensformen kommt auch die Familienforschung in Erklärungsnot, wenn es um eine allgemeingültige Definition von Familie geht. Weil Kinder aber immer klare Antworten einfordern, haben wir uns mit zwei Aussagen positioniert, die sich auch in unserem Forschungsalltag bewährt haben: Erstens ist Familie dort, wo Kinder sind (Generationen-Aspekt). Und zweitens darf jeder für sich selbst definieren, wer zu seiner Familie gehört. Als wir Papier und Buntstifte verteilten, waren die Kinder gerne bereit, zu zeichnen, wer zu ihrer Familie gehört. Nicht nur Mama und Papa, Geschwister, Oma und Opa fanden ihren Platz, sondern auch Haustiere, Freunde und Freundinnen. So kamen auch „Raten“, „Meuse“ und der Vogel Sammy mit aufs Familienbild sowie auch zwei Meerschweinchen, die leider hatten verkauft werden müssen. Für das Mädchen gehörten sie aber immer noch zur Familie. Dann gab es aber doch ein paar Fragen: „Wie sind die Cousinen meines Vaters mit mir verwandt?“ (wir tippten auf „Großcousinen“) und ein anderes Mädchen holte uns zu sich, weil sie mit dem Zeichnen nicht weiterkam: „Meine Oma ist schon gestorben,

soll ich sie auch malen?“. Ihre Banknachbarin hatte dazu eine Idee parat: Ihr verstorbener Großvater kam mit aufs Bild, er hatte einen Heiligenschein und saß auf einer Wolke.

Über das Zeichnen kamen wir ins Gespräch und viele wollten ihre Familienverhältnisse en détail erklären. Erzählt wurde auch von Familienarrangements, die einer Trennung der Eltern folgen. Begriffe wie „Obsorge“ und „Stiefgeschwister“ sind den meisten Kindern sehr gut bekannt. Sogar den Begriff der Patchwork-Familie kannten sie und konnten ihn erklären: „Das ist eine Familie wie ein Fleckerlteppich.“

Familienstatistik selbstgemacht

Dann wurde es ein bisschen schwerer, denn nun ging es um Statistik. Es gab eine eigene Umfrage zum Thema Familie. Die Kinder sollten sich zu einigen Fragen melden, z.B. wie viele Geschwister sie haben und ob sie später einmal heiraten wollen. Wir meinten, spüren zu können, dass die Arme der Mädchen etwas schneller in die Höhe schnellten, als alle aufzeigen sollten, die einmal heiraten wollen. Auch war das Seminar zum Großteil von Mädchen besucht. Ist Familie vielleicht immer noch ein „Frauenthema“? Wir hoffen nicht. Und wir sind um so zuversichtlicher, als es gerade ein junger Mann war, der als einziger bereits seine Freundin mit auf sein Familienbild gezeichnet hatte. Sie heißt Natali und hat ein Herz neben ihrem Namen (siehe Bild).



Er kann sich sogar vorstellen, sie später einmal zu heiraten – wenn da nicht ihre „nervende“ Schwester wäre. Es ist eben so eine Sache mit den Verwandten.

Über 3.900 Kinder und 500 Lehrende

In den letzten fünf Minuten des Seminars kamen alle Kinder nach vorne, um sich ihren Stempel abzuholen. Den braucht man, um den Magister der Kinderuni zu erwerben. Wie jedes Jahr gab es auch heuer eine feierliche Sponson im Großen Festsaal. Insgesamt 3.929 Kinder haben am diesjährigen Programm teilgenommen, so viele wie nie zuvor. Auch das Lehrangebot war diesmal besonders reichhaltig, denn erstmals war neben der Universität Wien, der



Medizinischen und der Technischen Universität auch die Universität für Bodenkultur (Boku) beteiligt. Insgesamt haben mehr als 500 WissenschaftlerInnen 411 Lehrveranstaltungen angeboten.

Die Kinderuni Wien gibt es seit dem Jahr 2003. Sie wird vom Kinderbüro der Universität Wien koordiniert und dabei von wienXtra, dem Wiener Stadtprogramm für Kinder (Museumsquartier) unterstützt. Gemeinsam sorgten sie dafür, dass es auch außerhalb der Lehrveranstaltungen nicht langweilig wurde. Für die Kinder gab es auf der Wiese des Campus-Geländes zahlreiche Sommerspiele. Aber auch an die Eltern wurde gedacht: Für sie gab es heuer erstmals ein Elterncafé, in dem sie sich die Zeit vertreiben konnten, während ihre Kinder studierten – und wem das zu langweilig war, der konnte an kostenlosen Sprachkursen (z.B. Hindi, Russisch) teilnehmen.

Wien, die größte Kinderuni

Die Kinderuni gibt es nicht nur in Wien, sondern insgesamt etwa 150 mal auf der ganzen Welt. Das Konzept, Kinder an die Universitäten zu holen, entstand in den späten 1990er Jahren. Die Kinderuni Wien ist dabei eine der erfolgreichsten und sogar die größte im deutschsprachigen Raum.

Nicht nur deshalb waren wir gerne Teil dieses großen Events, das uns einen spannenden Perspektivenwechsel im Forschungsalltag bescherte: Wo wir sonst meist *über* Kinder forschen, haben wir *mit* ihnen geforscht. Das war auch für uns ein erfrischendes Sommerprogramm.

Weitere Infos gibt es unter www.kinderuni.at ■

Kinderwunsch in Deutschland und Schweden

Familienplanung bei jungen Studierenden und ein Ausblick auf die Diskrepanz zur Realisierung

VON STEFANIE KÖNIG

info

Das YAGISS-Projekt wurde im Jahr 2004 von den Forschungsteams um Frau Prof. Sabine Walper an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) und Frau Prof. Dr. E. Scabini an der Università Cattolica Del Sacro Cuore in Mailand ins Leben gerufen.

Seit 2006 ist Frau Prof. Ann Frisen von der Universität Göteborg (Schweden) an diesem Projekt beteiligt und seit 2007 ein Forschungsteam um Herrn Prof. Carles Pérez Testor von der Universität Ramon Llull aus Barcelona (Spanien).

www.yagiss.de

„Also ich möchte schon gerne Kinder haben, allerdings muss ich ganz ehrlich zugeben, hab' ich manchmal das Gefühl, es sollte möglichst als Unfall passieren, damit man nicht wirklich die Entscheidung treffen muss, welche zu haben oder nicht, weil tausend Gründe dagegen sprechen, wenn man es ganz rational machen würde...“ (deutsche Studentin, 28 Jahre).

Im Rahmen meiner Magisterarbeit in Pädagogik an der Ludwig-Maximilians-Universität München, sollte der Kinderwunsch junger Studierender näher untersucht werden. Dieser Aspekt ist ein Teilbereich des „YAGISS“-Projektes – Young Adults in Germany, Italy, Sweden and Spain – unter der deutschen Leitung von Prof. Dr. Sabine Walper. Darin wird die Lebenssituation junger Erwachsener mit einem 24-seitigen Fragebogen und ergänzend anhand qualitativer Interviews untersucht.

Studenten befinden sich in einer besonderen Phase ihres Lebens: dem frühen Erwachsenenalter. In diesen Zeitraum fällt durchschnittlich auch die Geburt des ersten Kindes, obwohl sich gerade diese Phase von den Lebensumständen her nicht gut für die Familiengründung eignet. Den jungen Erwachsenen fehlen oftmals Voraussetzungen, wie eine stabile ökonomische Situation oder eine feste Partnerschaft. Erschwerend kommt hinzu, dass sich den jungen Studierenden gerade jetzt sehr viele verschiedene Möglichkeiten bieten, die mit dem Kinderwunsch konkurrieren. Unter anderem steht die Karriere oft im Fokus des Lebens der Studierenden, was eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie zwingend notwendig macht. Heutzutage ist besonders für Frauen die Familiengründung nicht mehr die zentrale Lebensaufgabe. Dadurch wird es wichtig, dass eine Partnerschaft neben dem Beruf möglich ist.

Bei der Fragebogen-Untersuchung von 634 Studenten wurden die Akzeptanz des Bildes der arbeitenden Mutter und die Einstellung gegenüber der gleichberechtigten Rollenverteilung unter den Partnern untersucht. Beide Male erweist sich Schweden als fortschrittlicher. Es betreibt schon lange eine Politik, die Frauen gleiche Chancen im Berufsleben ermöglichen soll. Dazu kommt, dass auch öffentliche Kinderbetreuung eine längere Geschichte und somit mehr Akzeptanz hat als in Deutschland. Inwieweit die jungen Studierenden bereit sind, ihre spätere Karriere hinter ihre Familie zu stellen, wurde mit Items zur Familienorientierung untersucht. Es stellte sich heraus, dass es keinen Unterschied zwischen den Ländern gab. Allerdings zeigten sich Ge-

schlechtsunterschiede, so dass Männer im Allgemeinen weniger dazu bereit waren.

Ergänzend standen der Analyse des Kinderwunsches 47 Interviews zur Verfügung. Die Befunde zur Familienorientierung lassen sich auch in der Aussage einer jungen Schwedin bestätigen: *„Ich will Kinder haben. Noch nicht wirklich jetzt, noch nicht mal in ein paar Jahren. Aber... ich finde nicht, dass ich davor Karriere machen muss. (...) Wichtig ist, dass man einen geeigneten Platz zum Wohnen hat und eine angemessene ökonomische Situation, was dann bedeutet, dass mein Mann einen festen Job braucht, falls ich das nicht habe.“* (schwedische Studentin, 22 Jahre). Auffallend ist, dass sich nur Frauen auf die Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie beziehen. Auf der Suche nach einer Antwort, warum junge Erwachsene trotz der Hindernisse einen Kinderwunsch haben, wurden in den Interviews verschiedene Werte in Verbindung mit eigenen Kindern herausgefunden. Viele Studenten sehen in der Familiengründung eine Art Sinn im Leben oder einen Teil der natürlichen Entwicklung. Eigene Kinder stellen eine Quelle von Freude und Glück dar sowie eine Garantie für eine stabile, erwachsene Lebensweise: *„... und ich glaub', Kinder zu bekommen ist eigentlich das Lebensziel schlechthin, darauf arbeitet man doch zu, dafür entwickelt man sich, dafür lebt man, um dann irgendwie seine Erfahrungen auch weitergeben zu können...“* (deutscher Student, 21 Jahre). Fällt die Entscheidung für ein Kind, so haben diese Werte wohl eine große Bedeutung, da sie den Nachteilen entgegenstehen, die sich sowohl finanziell als auch in anderen Bereichen einschränkend auf das Leben der jungen Erwachsenen auswirken.

Ausblick

Der Kinderwunsch an sich unterscheidet sich zwischen Deutschland und Schweden nicht. Generell wollen die meisten Studenten (79,6%) eigene Kinder. Nur 4,3% sprechen sich konkret dagegen aus, wohingegen 16,1% noch zweifeln. Demnach könnte man annehmen, dass der generelle Kinderwunsch eher von individuellen Werten abhängt, die tatsächliche Realisierung hingegen von Möglichkeiten der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Somit ist der Aspekt der Realisierung besonders für junge Studentinnen relevant, wenn sie ihre spätere Karriere mit der Familiengründung vereinbaren müssen. ■



Ich esse das, was du isst!

Mama und Papa als Vorbilder

VON EVA DERNDORFER

Schon Aristoteles stellte fest: Der Nachahmungstrieb ist dem Menschen von Kindheit an angeboren. Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen lebenden Wesen dadurch, dass er am meisten Lust zur Nachahmung hat und seine ersten Fähigkeiten durch diese erwirbt.

Mama und Papa können beim Essen Vorbilder für Kinder sein. Die Vorbildwirkung funktioniert vor allem dann hervorragend, wenn es um Abneigungen geht. Wenn schon die Eltern kein Gemüse essen ...!

Eltern machen ihre Kinder mit mehr oder weniger verschiedenen Lebensmitteln vertraut. Eine aktuelle Studie aus Großbritannien zeigt, dass der Obst- und Gemüseverzehr von Kindern im Alter von 2 bis 5 Jahren quantitativ mit jenem ihrer Mütter korrelierte (Väter nahmen an der Studie nicht teil). Auch die angebotene Vielfalt an Obst und Gemüse wirkte sich aus. Kinder mit starker Neophobie – der Angst, neue Lebensmittel zu probieren – und Kinder mit ausgeprägter Geruchs- und Geschmackssensibilität aßen weniger Obst und Gemüse. Vermutlich neigen Kinder mit sensorischer Sensibilität weniger zur Nachahmung anderer (z.B. der Eltern) beim Essen (1).

Im Durchschnitt lassen sich Kinder jedoch sogar bei unbeliebten Geschmacksrichtungen von erwachsenen Vorbildern beeinflussen. Wenn 2- bis 5-Jährige ein nie zuvor gekostetes Lebensmittel erhalten (in einer Studie wurden Grießbrei mit Anchovypaste, Kapernpaste oder Cumin angeboten) und ein Erwachsener gegenüber gleichzeitig ein anderes Produkt mit derselben Farbe (süßer Grießbrei) konsumiert, so wird das neue Produkt deutlich eher akzeptiert, als wenn das Gegenüber einen Brei mit unterschiedlicher Farbe verzehrt oder nur anwesend ist, ohne dabei etwas zu essen (2). Die elterliche Vorbildwirkung endet aber nicht mit dem Konsum von Lebensmitteln vor den Augen ihrer Kinder. Vorbildfunktion bedeutet auch, Kindern beizubringen, auf Signale wie Hunger und Sättigung, Durst, Bauchschmerzen oder Übelkeit zu achten (3).

Die Einführung von Essenszeiten und bestimmten Essregeln macht Sinn. Vehemente Restriktion von Lebensmitteln hat jedoch mitunter eine kontrapro-

duktive Wirkung: Durch elterliche Einschränkung von Zucker nehmen 4- bis 5-jährige Kinder in der Tat weniger Zucker in Form von Getränken, Frühstück oder Mittagessen auf. Eine Untersuchung veranschaulichte jedoch, dass gerade diese Kinder in Folge süßere Limonaden geschmacklich bevorzugten (4). Gut gemeinte Restriktionen können somit zur Entstehung von unerwünschten Geschmackspräferenzen beitragen. Ist es vorerst „nur“ das Taschengeld, welches mitunter vermehrt für Süßes ausgegeben wird, können ungünstige Vorlieben ab dem Zeitpunkt der Selbstversorgung ausgelebt werden. In Experimenten wurde jedoch auch Obst für Kinder attraktiv, sobald es limitiert wurde – und zwar im selben Ausmaß wie Süßigkeiten!



Wir essen nicht, was uns schmeckt, sondern uns schmeckt, was wir bereits gegessen und gut vertragen haben!

Last but not least: Wir Menschen sind Gewohnheitstiere. Wir essen nicht, was uns schmeckt, sondern uns schmeckt, was wir bereits gegessen und gut vertragen haben! Dieser vielfach demonstrierte „Effekt der bloßen Darbietung“ impliziert, dass wir unsere Einstellung gegenüber einer Speise durch mehrfache Darbietung verbessern und erklärt kulturelle und regionale Vorlieben, aber auch familiäre Essensgewohnheiten. ■

Literatur:

- (1) Coulthard, H., und J. Blisset. 2009. Fruit and vegetable consumption in children and their mothers. Moderating effects of child sensory sensitivity. *Appetite* 52, 410–415.
- (2) Addessi, E., et al. 2005. Specific social influences on the acceptance of novel foods in 2 - 5-year-old children. *Appetite* 45, 264-271.
- (3) O.V. Richtig essen und trinken – (k)ein Kinderspiel? <http://www.forum-ernaehrung.at>. Artikel erstellt/geändert am 1.10.2002.
- (4) Liem, D. G., et al. 2004. Sweet preferences and sugar consumption of 4- and 5-year-old children: role of parents. *Appetite* 43, 235-245.

die autorin

Dr. Eva Derndorfer ist Ernährungswissenschaftlerin und mehrfache Buchautorin (siehe Buchtipp, rückseitig)

eva.derndorfer@chello.at
<http://members.chello.at/eva.derndorfer>
 Tel.: 0699.12265500

buch



Warum wir essen, was wir essen.

Eine Entdeckungsreise zum persönlichen Geschmack

Die Ernährungswissenschaftlerin Dr. Eva Derndorfer führt Sie durch die faszinierende Welt des Geschmacks. Vom Kind bis zum alten Menschen – für jede Altersstufe zeigt sie anhand neuester Erkenntnisse, warum wir essen, was wir essen.

Literatur: Derndorfer Eva. 2008. Warum wir essen, was wir essen. Eine Entdeckungsreise zum persönlichen Geschmack. Wien: Krenn. ISBN 978-3-902-53267-1, www.hubertkrenn.at

termin

Beziehungs-Los?

Enquete: Wie Beziehungen in guten wie in schlechten Zeiten dauerhaft gelingen können

Gesellschaftliche Veränderungen haben dazu geführt, dass Beziehungen kürzer und häufiger werden. Wie Studien belegen, ist der Wunsch nach dauerhaften Beziehungen jedoch ungebrochen. Auch die Nachfrage nach Ratgeberliteratur und Beratungs- und Therapieangeboten weist auf den großen Bedarf an Unterstützung für das Gelingen von Paarbeziehungen hin. Ziel dieser Fachtagung ist es, einerseits die besonderen Schwierigkeiten und Herausforderungen für Paare aufzuzeigen, andererseits sollen Faktoren vorgestellt werden, die dazu beitragen, dass Beziehungen dauerhaft gelingen können. In drei Vorträgen werden das Beziehungsverhalten der ÖsterreicherInnen, die Auswirkungen der frühkindlichen Bindungserfahrung auf das spätere Beziehungsleben sowie das Erkennen und Vermeiden von Beziehungsfallen thematisiert. Ein humorvolles Intermezzo bietet die Lesung aus dem Buch „Paarspaltereien“ des Ehepaars Kuhn - Hufnagl. Abschließend diskutieren ExpertInnen zum Thema „Wer kann Orientierung geben, damit Beziehungen dauerhaft gelingen?“. Mit dabei sind u. a. die Familiensoziologin Ulrike Zartler, der Sozialpsychologe Hans W. Bierhoff sowie die Psychologin und Bestsellerautorin Julia Onken.



Datum: 18. September 2009, 09.00 bis 14.30 Uhr
Ort: Schwester-Reliquaria-Saal der Erzdiözese Wien, Stephansplatz 6, 1010 Wien
Veranstalter: Katholischer Familienverband Österreichs (KFÖ)
www.familie.at/beziehungs-los, anmeldung@familie.at

termin

Der Talisman

Eine Produktion des Wiener Kindertheaters

Das Wiener Kindertheater ist im September mit der aktuellen Jahresproduktion „Der Talisman“ von Johann Nepomuk Nestroy wieder zu sehen. Von 10. – 20. September 2009 stehen Kinder aller Altersstufen im Studio Molière auf der Bühne und spielen für Kinder und Erwachsene.

Datum: 10. - 20. September 2009
Ort: Studio Molière, 1090 Wien, Lichtensteinstraße 37
Veranstalter: Wiener Kindertheater, www.wienerkindertheater.com



impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek | **Kontakt:** E-Mail: beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos: K.-P. Sabla (S.1) | G. Wernhart (S.2) | Universität Wien (S.4) | Ch. Geserick, (S.4, 5) | A. Baierl (S.7) | E. Derndorfer, KFÖ, Ditz Fejer (S.8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol, Vorarlberg und Wien

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring. Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205